

STEFFANIE BUROW

Die verborgene
Botschaft

ROMAN

KNAUR 

Dieser Roman erschien bereits als Knaur Hardcover
mit der Bandnummer 66297 unter dem Titel »Das Jadepferd«.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind nach
ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels
»Die verborgene Botschaft« an: frauen@droemer-knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Juni 2013

Knaur Taschenbuch

© 2008 Knaur Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Gettyimages, © Christian Kober;

© FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-63905-4

2 4 5 3 1

*Für meinen wunderbaren Mann Sven,
ohne den dieses Buch nicht entstanden wäre.
Und für meine geliebte Mutter,
die uns auf die Reise geschickt hat.*

VORWORT

Die meisten der in diesem Buch vorkommenden Ereignisse sind frei erfunden, basieren aber auf historisch verbürgten Begebenheiten im alten und neuen China sowie der oft harten Realität der modernen chinesischen Minderheitenpolitik. Ebenso entspringen die handelnden Personen meiner Fantasie; eventuelle Ähnlichkeiten mit existierenden Menschen sind zufällig. Ich habe mir die Freiheit genommen, Wahres mit Fiktion zu verknüpfen, Menschen ein Gesicht zu geben, die bisher nur als Namen in den Geschichtsbüchern erschienen, und Städte zu bevölkern, die der Wüstensand schon vor tausend Jahren verschluckt hat. Alle in dem Buch vorkommenden Orte, auch die historischen, existieren oder existierten, ebenso die erwähnten Völker und wichtige Persönlichkeiten wie zum Beispiel der Kaiser Wu Di und sein General Li Guangli, der Wandermönch Xuan Zang und der Archäologe Sir Aurel Stein.

Die Geschichte des Tarim-Beckens ist seit ewigen Zeiten eng mit der Geschichte Chinas verwoben. Hier, entlang einer Kette von blühenden, reichen Oasenstädten, verlief ein Abschnitt der Seidenstraße, die schon im Altertum den Warenaustausch zwischen Rom und China ermöglichte und die zu kontrollieren einen enormen Vorteil gegenüber den umliegenden Völkern versprach. Im Laufe der Jahrtausende wurde die gewaltige Wüste von unterschiedlichen Volksstämmen beherrscht, die oft aus den nordöstlichen Steppen eingewandert waren.

Auch die Chinesen versuchten immer wieder, sich auf Dauer zu etablieren – was ihnen jedoch erst in der jüngeren Geschichte gelang.

Heute ist Xinjiang die westlichste und größte Provinz der Volksrepublik China, mit einer Bevölkerungsdichte von weniger als zwölf Menschen pro Quadratkilometer. Die unwirtliche Provinz wird je-

doch systematisch erschlossen, da sich unter den Sandmassen große Öl- und Gaslager befinden. Mehrere hundert Jahre dominierten Uiguren und andere nichtchinesische Stämme die Region, heute jedoch stellen die Han-Chinesen fast die Hälfte der Bevölkerung. Die im Zuge dieser Migration entstandenen Probleme sind mit denen Tibets vergleichbar. Immer wieder kommt es zu gewalttätigen Zusammenstößen zwischen der Polizei und den Uiguren, die für ihr Volk mehr Autonomie fordern.

Trotz meiner Sympathie für ein Volk, das von der Welt weitgehend ignoriert wird, thematisiere ich in diesem Buch die komplexen politischen Probleme nur am Rande und lasse die Individuen für sich sprechen. In China wie überall sonst auch lassen sich von der Politik keinerlei Rückschlüsse auf den Charakter des Einzelnen ziehen – wunderbare Menschen gibt es überall. Schlechte auch.

Wie in jedem Buch über China ergibt sich das Problem der Orts- und Personennamen. Alle Städte in Xinjiang besitzen mindestens zwei Namen, den uighurischen und den chinesischen. Darüber hinaus sorgen unterschiedliche, teils auf alten Transliterationssystemen beruhende Schreibweisen für Verwirrung. Für die Städte Xinjiangs habe ich die uighurischen Namen gewählt, die von allen handelnden Personen ungeachtet ihrer Herkunft benutzt werden. Eine Ausnahme ist die historische Oase Li Xie, von der meines Wissens nach nur die chinesische Bezeichnung überliefert ist. Alle chinesischen Begriffe erscheinen in der heute üblichen Pinyin-Umschrift. Bei chinesischen Personennamen habe ich mich an die in China übliche Reihenfolge gehalten: Erst kommt der Familienname, dann der Rufname.

Im Roman kommt mehrfach die Maßeinheit *li* vor. Ein *li* entspricht ungefähr fünfhundert Metern.

DER BOTE DES KAISERS

JULI 102 V. CHR.

Hochverrat. Keiner der drei Männer wagte es auszusprechen, und doch hatte das Wort ihr Gespräch beherrscht. Sollten sie entdeckt werden, würde der Kaiser keine Gnade zeigen. Ihr Leben und das ihrer Familien wäre verwirrt.

Schweigen senkte sich über den Raum.

Zhao Shan vermied es, seine Freunde anzusehen. Stattdessen blickte er nach oben, zu den Drachen und Phönixen, die auf die Deckenbalken gemalt waren. Sie sollten das Glück in sein Haus bringen, aber er ahnte, dass sie ihm nicht helfen würden. Die Angelegenheit war schon viel zu weit fortgeschritten. Zhao Shans Augen glitten von der Decke über die mit roter Seide bespannten Wände zu dem niedrigen Tisch, auf dem seine Pinsel und ein Tuschestein standen, und verweilten dann kurz auf einem mit einer Jagdszene geschmückten Raumteiler. Er betrachtete die geschnitzten Holzliegen, die seidenen Bilder, den Weinkrug und das Lackgeschirr, bis sein Blick schließlich auf seine Hände fiel, die eine Trinkschale hielten.

Seine Hände zitterten. Sie zitterten so stark, dass sich auf dem Wein winzige Wellen kräuselten. Zhao Shan strich mit den Fingerkuppen über die filigranen Muster auf der Trinkschale, um sich zu beruhigen.

Das kostbare Lackgefäß war das Symbol für seinen Aufstieg vom kleinen Unteroffizier zum Hohen Sekretär im Amt des Direktors der Landwirtschaft – einer Stellung, die ihm Einfluss und Achtung verschaffte. Er war nicht reich, aber wohlhabend genug, um seine Frauen und Konkubinen in luxuriöse Seidengewänder kleiden und seine Freunde, zu denen Gelehrte und Staatsmänner, Dichter und Musiker zählten, regelmäßig bewirten zu können. Sein Leben in der

Hauptstadt war bequem und gesichert, solange er sich keine Feinde machte.

Er würde sich Feinde machen. Es war unvermeidlich.

Die Innenwand der Trinkschale war mit tiefrotem Lack überzogen, der im Licht der wenigen Lampen schimmerte und den fast durchsichtigen Traubenwein ebenfalls rot färbte. Seit Zhao Shan die Schale besaß, bewunderte er ihre Schönheit – aber heute stieß ihn die Farbe ab. Es war die Farbe von Blut, und Blut würde wieder fließen.

Zhao Shan leerte die Schale in einem Zug und setzte sie auf das zwischen ihm und seinen beiden Gästen stehende Tablett. Vielleicht konnte er das Schlimmste verhindern.

»Wann wird der Bote Chang'an verlassen?«, fragte er.

»Morgen, spätestens übermorgen«, antwortete der ältere der beiden Männer. Er hatte ein intelligentes Gesicht, und seine wachsamten Augen waren ständig in Bewegung. Die spärlichen grauen Haare hatte er mit einer goldenen Spange zusammengefasst.

»Hast du deine Vorbereitungen getroffen?«, fragte der Jüngere, ein etwa vierzigjähriger Mann mit ausladendem Bauch.

»Ich bin aufbruchbereit, seit der Kaiser mich zum Berater des Generals ernannt hat«, sagte Zhao Shan. »Der Großteil meiner Leute ist bereits seit vier Wochen unterwegs, aber ich werde sie schnell einholen.«

Der Grauhaarige lächelte Zhao Shan aufmunternd zu. »Gut. Du weißt, was du zu tun hast.« Es war eine Feststellung, keine Frage.

»Natürlich.«

»Und dir ist bewusst, dass es absolut notwendig ist. Als General Li Guangli vor zwei Jahren in den Westen aufgebrochen ist, haben Heuschrecken von hier bis weit in die westlichen Länder die Ernten vernichtet. Es war ein schlechtes Omen, auch wenn die Astrologen keine Gefahr für den Kaiser sehen wollten.«

»Es geht um das Wohl Chinas«, antwortete Zhao Shan mit fester Stimme.

* * *

Der Bote horchte angestrengt in die Richtung, aus der das seltsame, hohe Wimmern gekommen war, doch sobald der Hufschlag seines Pferdes verklungen war, herrschte Stille. Zum ersten Mal bereute er, die Warnungen vor den heimtückischen, in den Wüstennächten umgehenden Geistern nicht ernst genommen zu haben.

Sein Pferd schnaubte. Der Wind trug dem Boten erneut das unheimliche Geräusch zu. Ein Schauer jagte seinen Rücken hinunter, und er ballte seine Faust gegen eine entfernte Hügelgruppe, die in der sinkenden Sonne tiefschwarze Schatten warf.

»Verschwindet, wer immer ihr seid! Weder Geister noch Menschen werden einen kaiserlichen Boten aufhalten!«, rief er in die tote Einöde, doch seine Stimme klang trotz der selbstbewussten Worte unsicher. Dann setzte er sein Pferd in Bewegung und trabte auf die Hügel zu.

Die Geister verfolgten ihn, seit er am Nachmittag aus Wuwei aufgebrochen war, aber bislang hatte er angenommen, sich das seltsame Geheul nur einzubilden. In der Nacht zuvor hatte er zu viel Wein getrunken und war erst gegen Mittag mit grässlichen Kopfschmerzen aufgewacht. Der Wein gaukelte einem oft die seltsamsten Trugbilder vor.

Der Bote sah gedankenverloren auf die zuckenden Ohren seines Pferdes. Es war ein Fehler gewesen, sich heute noch auf den Weg zu machen. Die Soldaten, in deren Begleitung er den nächsten Abschnitt seiner Reise unternehmen wollte, hatten nicht auf ihn gewartet, und auch Meister Zhao, mit dem er den Abend in der Gaststube des Rasthauses verbracht hatte, war nicht aufzufinden gewesen. Er hatte darauf vertraut, eine der Gruppen einzuholen, die bereits am Morgen die Stadt verlassen hatten. Doch obwohl er sein Pferd zu einer immer schnelleren Gangart angetrieben hatte, konnte er nicht zu den anderen Reisenden aufschließen. Ihr Vorsprung war zu groß.

Die Sonne versank hinter den Bergspitzen. Zwielflicht legte sich über die Wüste und löschte alle Farben. Die Gefahr, in der Dunkelheit vom Weg abzukommen, war groß, und der Bote dachte unbe-

haglich an die vielen vor ihm liegenden Stunden bis zur nächsten befestigten Stadt. Kurz vor den Hügeln zügelte er abrupt sein Pferd. Vier oder fünf Reiter lösten sich aus der Schwärze und blockierten den Weg. Panik stieg in ihm auf.

»Wer seid ihr?«, rief er den Reitern mit zitternder Stimme entgegen.

»Hat dir der Wein den Kopf vernebelt, oder warum erkennst du mich nicht?«, erwiderte einer der Männer und hielt mit seinem Pferd direkt auf ihn zu.

»Meister Zhao«, stieß der Bote erleichtert aus. »Ihr habt mir einen Schreck eingejagt.«

»Warum? Hast du mich für einen Geist gehalten?«

»Nein«, antwortete er beschämt. »Aber ich bin allein, und es treibt sich allerlei Gesindel in dieser Gegend herum. Ich bin froh, Euch zu treffen.«

»Meine Freude ist noch wesentlich größer«, bemerkte Zhao Shan trocken. Der Bote hörte die gesichtslosen Reiter, die jetzt unbeweglich auf dem schmalen Pfad zwischen zwei Felsbrocken verharren, leise lachen. Seine Unruhe nahm zu. Die Reiter boten ihm Schutz, und doch jagten sie ihm Angst ein.

Zhao Shan beachtete die Männer im Hintergrund nicht und sprach weiter: »Es war ein amüsanter Abend, junger Freund, aber lass dir einen Rat geben: Du solltest nicht trinken, es bekommt dir nicht.«

»Aber ...«

Zhao Shan unterbrach ihn mit einer Handbewegung. »Es ist sogar unverantwortlich. Der Wein hat dich gesprächig gemacht. Zu gesprächig, wie du noch erkennen wirst. Ich persönlich bin allerdings sehr glücklich über deine aufschlussreichen Informationen.« Er nahm seinen langen, dünnen Bart zwischen zwei Finger und strich sachte darüber. Sein Lächeln war plötzlich nicht mehr wohlwollend, sondern feindlich und hart. »Gib mir die Schachtel!«, befahl er.

Die Worte trafen den Boten wie ein Schlag. Entsetzt sah er Zhao Shan an, dessen Gesichtszüge in dem schwindenden Licht kaum noch auszumachen waren.

»Wovon spricht Ihr?«, fragte er schwach.

»Von der kaiserlichen Botschaft natürlich, die du General Li Guangli überbringen sollst.«

Der Bote war fassungslos. Er konnte sich nicht erinnern, dem Hohen Sekretär von dem kleinen Kästchen in dem Beutel unter seinem Hemd erzählt zu haben. Eine Ahnung, die sich schon am Abend zuvor leise in ihm geregt hatte, wurde zur Gewissheit.

»Ihr habt mich betrunken gemacht! Ich wollte keinen Wein, und doch habt Ihr darauf bestanden, dass ich trinke.«

»Ich habe dich nicht gezwungen.«

»Ihr wusstet von meinem Auftrag. Woher?«

»Das braucht dich nicht zu interessieren. Also, das Kästchen«, sagte Zhao Shan ungeduldig.

Endlich begriff der Bote: Seine Zusammentreffen mit Meister Zhao waren kein Zufall, weder am vergangenen Abend noch jetzt. Der Hohe Sekretär hatte es von Anfang an auf die kaiserliche Nachricht abgesehen. Wahrscheinlich war er ihm seit Chang'an gefolgt und hatte auf eine günstige Gelegenheit für einen Hinterhalt gewartet. Zhao Shan hatte ihm den Wein eingeflößt, um ihn von den anderen Reisenden zu trennen. Er war in eine Falle gelaufen. Zorn stieg in ihm auf. Mit dem Mut der Verzweiflung richtete er sich zu seiner vollen Größe auf und schrie:

»Wagt es nicht, mich aufzuhalten! Vergesst nicht, ich bin im Auftrag des Kaisers unterwegs!«

»Wie könnte ich das vergessen?«

»Der Zorn des Kaisers wird fürchterlich sein. Eure Familie wird hingerichtet, Euer Name ausgelöscht!«

»Es gibt Wichtigeres als die Familie oder einen Namen. Oder selbst den Kaiser.«

»Was sollte das sein?«, fragte der Bote verblüfft.

»China, junger Freund. Es ist nicht zu übersehen, dass die Götter dem Kaiser das Mandat des Himmels entziehen.«

»Wer seid Ihr, dass Ihr Euch anmaßt, die Zeichen des Himmels zu deuten?«

»Ein Mann, der sich nicht von den Erfolgen des Kaisers blenden lässt, sondern den Preis sieht, den das Reich für seine Taten zahlt. Es sollte dich nicht überraschen, dass es viele Männer gibt, die so denken wie ich. Und wenn du die Augen öffnest, wirst du verstehen, was ich meine.«

»Was hat das mit der Botschaft für den General zu tun?«

»Wenn sie das enthält, was ich vermute, darf sie den General auf keinen Fall erreichen.«

»Ich werde sie Euch niemals freiwillig geben, und wenn ich mit meinem Leben bezahlen muss!«

»Du bist ein pflichtbewusster Mann, aber du hast keine Chance. Verteidige dich und stirb in Ehren. Du hast dir nichts vorzuwerfen.«

Mit diesen Worten trieb Zhao Shan sein Pferd an und ritt in die Wüste davon. Während seine Gestalt von der Dunkelheit verschluckt wurde, umringten die stummen Reiter den kaiserlichen Boten. Er riss sein Schwert hervor, doch es war zu spät. Ein wuchtiger Hieb traf ihn seitlich am Hals, und er stürzte benommen von seinem Pferd.

Der Anführer der Männer, ein hochgewachsener Chinese, trat mit gezücktem Dolch auf den am Boden liegenden Boten zu.

Ein Schrei durchbrach die Stille der Wüste. Es war schade um den jungen Mann, dachte Zhao Shan. Nun blieben von ihm nur ein paar bleiche Knochen im Sand. Zhao Shan hielt an und lauschte in die Nacht. Bald hörte er den Hufschlag von mehreren Tieren, und einen Moment später brachte einer der Reiter sein Pferd neben dem seines Herrn zum Stehen. Er überreichte Zhao Shan ein kleines Kästchen.

»Was habt ihr mit der Leiche gemacht?«, fragte Zhao Shan, während er das Kästchen unter seinem Gewand verschwinden ließ.

»Wir haben sie ein Stück den Hügel hinaufgetragen und hinter einem Fels versteckt. Sein Pferd ist hier.«

»Sehr gut, Lin Hong. Morgen musst du seine Sachen vergraben.«

»Das mache ich.« Lin Hong zögerte. »Hoffentlich war der Tod des armen Kerls nicht umsonst.«

»Sein Tod wird viel Unheil vermeiden. Und jetzt lasst uns aufbrechen. Es ist ein weiter Weg bis zur nächsten Kommanderie«, sagte Zhao bestimmt und wendete sein Pferd. Lin Hong und die anderen Männer, die außer Hörweite gewartet hatten, folgten ihm. Bald war es wieder totenstill in den Hügeln.

* * *

Die Hitze des Sommers hatte ihren Höhepunkt erreicht und machte die Durchquerung des Korridors zwischen den Qilian-Bergen und der Großen Wüste Gobi zur Qual. Mehr als einmal entdeckte Zhao Shan einen verendeten, von Krähen zerhackten Ochsen. Die kleine Gesellschaft benötigte zwei Tage, um die Kommanderie Zhangye zu erreichen.

In der Stadt, die zwanzig Jahre zuvor, nach General Huo Qubings Sieg über die Barbaren, zu einem Armeestützpunkt ausgebaut worden war, wimmelte es von Menschen. Offiziere und Soldaten, Bauern und Händler schoben sich durch die staubigen Gassen. Auf den Feldern vor den Stadtmauern war ein großes Lager entstanden. Ein Teil der riesigen Armee, die seit Monaten in einem ununterbrochenen Strom von Chang'an in Richtung Westen zog, machte in Zhangye Zwischenstation, um die Vorräte aufzustocken und den Tieren eine Rast zu gönnen. Zhao Shan hatte den Eindruck, als sei halb China auf dem Weg nach Westen. Er fragte sich, ob die Himmlischen Pferde, die dieses Heer aus dem fernen Königreich Dayuan holen sollte, den ungeheuerlichen Aufwand lohnten? Oder ob der Kaiser nur einer seiner Launen nachgab, um sich am König von

Dayuan, der sich immerhin Kaiser Wu Dis Willen widersetzte und die Pferde nicht freiwillig herausrückte, zu rächen?

Da Zhao Shan nicht auffallen wollte, verzichtete er darauf, sich dem Gouverneur zu erkennen zu geben, und mietete für sich und seine Männer Zimmer in einem privaten Gasthaus. Er wollte in Zhangye auf seine Soldaten, Diener, Sklaven und Wagen warten, die in frühestens zwei Wochen eintreffen würden.

In sauberen Gewändern, die Haare von Läusen befreit und mit einem sättigenden Mahl im Magen, schloss sich Zhao Shan in seinem Gastzimmer ein und ließ sich auf einer Matte nieder. Vor ihm stand das kleine Kästchen. Die hellrote Oberfläche war mit einem Wolkenmuster verziert und sah ebenso harmlos aus wie eine der Schminkdosen, die seine Konkubinen mit sich herumtrugen. Allein wegen dieses Kästchens hatte er sein Haus in Chang'an verlassen, sein Leben und das seiner Familie in Gefahr gebracht und einen kaiserlichen Boten getötet. Die Schachtel war alles andere als harmlos.

Er brach das Tonsiegel auf. In dem Kästchen lagen mehrere zusammengeschnürte Bambustäfelchen und die vordere Hälfte einer zerbrochenen Pferdefigur. Auf dem Rücken der dunkelgrünen Jadefigur glänzten goldene Schriftzeichen, aber ohne die fehlende Hälfte ergaben die Zeichen keinen Sinn. Zhao Shan legte die Figur beiseite. Er würde sie eventuell noch benötigen, um sich als rechtmäßiger Bote des Kaisers bei General Li Guangli auszuweisen, der die andere Hälfte besaß. Dann wickelte er die Schnur von den Täfelchen und begann zu lesen.

Nach einer Weile legte er die Täfelchen nieder. Er war blass geworden. Seit geraumer Zeit kursierten im Palast beunruhigende Gerüchte, aber die ganze Angelegenheit war ernster, als er und seine Freunde erwartet hatten. Wu Di, der Kriegerische. Nicht umsonst hatte der Kaiser diesen Ehrennamen gewählt.

Zhao Shan ging unruhig in seinem Zimmer auf und ab, während er über die Bedeutung der Botschaft nachdachte. Kaiser Wu Dis

Größenwahn ließ ihn nach den Sternen greifen, aber Zhao Shan glaubte nicht einen Moment an das Gelingen der Unternehmung, die der Kaiser seinem General auftrug. Wenn Li Guangli dem Befehl gehorchte, was er unzweifelhaft tun würde, wären die Konsequenzen für China katastrophal, das Land würde in Armut und Chaos versinken.

Die Botschaft durfte niemals ihren Empfänger erreichen.

Ihm selbst blieb nur die Hoffnung, dass spätere Generationen zu würdigen wussten, was er für das Wohlergehen des Reichs getan hatte.

KASHGAR

OKTOBER 2004

Ganbei!«

Der junge Chinese hielt sich schwankend an der Tischkante fest und brachte einen Toast auf seinen Freund aus, der mit glasigen Augen auf ein Chaos aus Bierflaschen, Schüsseln, Hühnerknochen und zerknüllten Papierservietten starrte.

»*Ganbei*«, nuschelte er, dann sackte sein Kopf auf den Teller.

Die anderen Gäste johlten und applaudierten. Eine junge Frau mit gezupften Augenbrauen und zu viel Schminke im Gesicht schenkte eine neue Runde Schnaps ein.

»*Ganbei!*«, kommandierte sie, und alle leerten ihre Gläser in einem Zug. Einer der Gäste stimmte einen Popsong an, der in Hongkong gerade beliebt war. Seine Freunde grölten enthusiastisch mit, während das Geburtstagskind leise schnarchend das Beste verpasste.

Es war eine gelungene Party.

Marion sah neidisch zum Nachbartisch hinüber. Sie hätte viel darum gegeben, den Abend in Gesellschaft zu verbringen, aber sie brachte nicht den Mut auf, sich zu den feiernden Chinesen zu setzen. Trübsinnig schaute sie auf den Berg Nudeln, der mit einer fettigen Soße aus Hammelfleisch und Paprika übergossen war. Er stand unangetastet vor ihr und wurde langsam kalt. Der Appetit war ihr vergangen. Es war paradox: Sie saß in einem vollbesetzten Restaurant im bevölkerungsreichsten Land der Welt und fühlte sich so einsam wie nie zuvor.

Dabei war sie noch keine drei Wochen ohne Thomas unterwegs. Das Alleinreisen verschaffte ihr viele Freiheiten, aber es hatte auch seinen Preis. Die Vorstellung, in ihr trostloses Hotelzimmer zurückzukehren, war Marion unerträglich. Sie hatte sich bereits dabei er-

tappt, dass sie sich mit ihrem Spiegelbild unterhielt. Es wird Zeit, andere Leute kennenzulernen, dachte sie, sonst werde ich noch verrückt. Sie machte der Kellnerin ein Zeichen und bat um die Rechnung.

Als sich das junge Mädchen an den betrunkenen Chinesen vorbeidrängte, kippte ihm einer der Männer aus Versehen ein halbvolles Bierglas über die Hose. Mit zerknirschter Miene ließ er die Beschwerde der Kellnerin über sich ergehen und versuchte sie dann auf einen freien Stuhl an seinem Tisch zu zerren. Sie befreite sich lachend und arbeitete sich weiter zu Marion durch. Ihre Augen weiteten sich erstaunt, als sie bemerkte, dass die Europäerin ihr Essen nicht angerührt hatte. Sie sah Marion fragend an.

»Hao. Gut«, sagte Marion, um das Mädchen zu beruhigen. Dann deutete sie auf ihren Magen. »Aber mir ist schlecht.«

Die Kellnerin räumte kichernd den Tisch ab. Ausländer mussten nach Auffassung von chinesischen Kellnerinnen die komischsten Menschen der Welt sein, denn sie kicherten immer, wenn sie mit ihnen zu tun hatten. Marion hatte bisher noch nicht herausgefunden, warum. Sie stand auf. Ihr war nicht komisch zumute.

Vor der Tür zog sie fröstelnd den Reißverschluss ihrer Jacke bis unters Kinn zu. Obwohl es Mitte Oktober tagsüber noch warm war, erhob der Winter bereits Anspruch auf die Nächte. Es war erst halb zehn, und Marion beschloss, einen Spaziergang zu machen, um die Zeit totzuschlagen.

Anderthalb Stunden später balancierte sie am Rand einer tiefen Baugrube entlang, in der riesige Röhren zur Montage bereitlagen. Die maroden muslimischen Stadtviertel von Kashgar wurden an die Kanalisation angeschlossen, und dafür war die Gasse, durch die sich Marion gerade kämpfte, in voller Breite aufgerissen worden. Zu beiden Seiten der von hohen Mauern begrenzten Straße standen den Fußgängern nur schmale Pfade zur Verfügung. Ein Ofenrohr, das über die Baugrube hinausragte, versperrte Marion den Weg. Es ge-

hörte zu einem großen Grill, der unter einem windschiefen Holzdach aufgebaut war. Marion war in eine Sackgasse geraten.

Sie fluchte. Es hatte eine Ewigkeit gedauert, bis sie endlich aus dem düsteren Gassengewirr der Altstadt hinausgefunden hatte, und sie war beinahe am Ziel. Zwanzig Meter hinter dem Stand versperrte zwar ein Bagger die Sicht, aber sie konnte bereits den Lärm von Autos hören. Eine der Hauptstraßen der Stadt war ganz in der Nähe, und wenn sie diese erreichte, würde der Rückweg zum Hotel ein Kinderspiel sein. Kehrt sie um, würde sie sich nur wieder verirren. In der letzten halben Stunde hatte sie außer zwei Männern, die in einem schlecht beleuchteten Innenhof vor einem mit türkisfarbenen Mosaiksteinen besetzten Brunnen standen, niemanden gesehen. Ob sie zurückgehen und die Männer nach dem Weg fragen sollte? Marion bezweifelte, dass sie das Haus wiederfand.

Sie nahm die provisorisch anmutende Holzkonstruktion vor sich genauer in Augenschein. Wenn sie sich am Stützpfiler des Daches festhielt, konnte sie sich um den Grill herumschwingen und auf der anderen Seite wieder auf dem Pfad landen. Kurz entschlossen trat sie näher auf die Bude zu. Der Rand der Grube war so bröckelig, dass sie beinahe abgerutscht wäre. Sie griff nach dem Stützbalken und machte einen Schritt vorwärts.

Die Bretterbude brach mit einem jammervollen Knirschen zusammen, und Marion wurde durch ihren eigenen Schwung über die Kante der Baugrube geschleudert. Eine Sekunde später folgte ein großer Teil der Bude. Ich bin *doch* zu dick, dachte sie noch, bevor ein Brett sie am Kopf traf.

Kurz darauf kam sie mit fürchterlichen Kopfschmerzen wieder zu sich. Ein Teil des Daches lag auf ihr, aber die Holzbude war glücklicherweise nicht massiv gewesen. Als Marion sich zur Seite drehte, um unter den Trümmern hervorzukriechen, zog ein heftiger Schmerz durch ihren Rücken. Sie musste auf dem Rand des Rohres aufgeschlagen sein, dessen schwarze Öffnung sich vor ihr auftat wie ein

gähnender Schlund. Die Röhre hatte einen Durchmesser von etwa achtzig Zentimetern, groß genug, um notfalls darin zu übernachten. Marion wischte den Gedanken beiseite: Sie würde auf keinen Fall die Nacht hier unten verbringen.

Direkt hinter ihr begann eine Zufahrtsrampe für Baufahrzeuge, an deren Ende der Bagger stand. Sie wollte gerade mühsam aufstehen und zu der Rampe gehen, als ein dunkler Gegenstand in der Kanalaröhre ihre Aufmerksamkeit erregte. Marion schob sich den fehlenden halben Meter auf die Röhre zu und streckte die Hand aus. Ihre tastenden Finger stießen auf einen Schuh. Einen Männerschuh an einem Fuß. Es schlief tatsächlich jemand in der Röhre!

Sie rüttelte an dem Fuß, um den Mann zu wecken, aber er rührte sich nicht. Bestimmt war er ein muslimischer Uighure, der sich betrunken hatte und nun nicht nach Hause traute. Marion dachte kurz nach. Wenn sie diesen auf Abwege geratenen Sohn Allahs über Nacht in der Kälte liegen ließ, würde er sich eine Lungenentzündung holen.

Trotz der Kopfschmerzen spannte Marion ihre ganze Kraft an und zog den Mann aus der Öffnung. Es war verhältnismäßig leicht, da die Röhre etwas abschüssig lag. Nachdem die Beine bereits im Freien waren, griff sie nach seinen Armen, um ihn besser fassen zu können. Als sie seine Haut berührte, fuhr sie entsetzt zurück. Der Mann war eiskalt. Voller Panik zerrte sie ihn ganz aus der Röhre. Sie fürchtete sich vor dem, was sie sehen würde.

Er lag mit dem Gesicht nach unten, und Marion drehte ihn auf den Rücken. Der Mann war klein und untersetzt. Ein kurzer, dichter Bart bedeckte sein breites Kinn, und in den geöffneten Augen spiegelte sich der Mond. Sie legte ihr Ohr an seinen Mund, konnte aber keinen Atem wahrnehmen. Fahrig suchte sie seinen Puls. Ein ergebnisloses Unterfangen: Der Mann war tot.

Marion begann hysterisch zu schreien.

* * *